

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg.

Monatsbeilage zur Fürstentümer Zeitung, Köslin.

Einzelnummer 5 Pfg.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pflückerstr. 69, zu richten.

Nr. 7. — 1. Jahrgang.



Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats im Verlage des Stettiner General-Anzeigers.

Inserate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3-4, zu richten.

Stettin, im Oktober 1912.

An der Steilküste des Haffes.

Ein liebliches Stück heimatlicher Erde zeigt unsere Abbildung, die Haffsteilküste bei Lebbin. Für alle nicht in Stettin wohnenden und minder Seebefahrenen sei bemerkt, daß es sich um den Steilabfall des hohen Inselkernes der Insel Wollin zum Haffe hin handelt. Auf der Höhe zur Linken müssen wir uns das Dorf Lebbin liegend denken; weiter zur Rechten drängt der Wald bis an den Höhenrand heran. Von dort oben aber, wo die Bäume rauschen, bietet sich dem Auge ein entzückender Blick auf die weite Hafffläche, begrenzt von fernem blauen Küsten. Segler oder qualmende Dampfer ziehen ihre Straße dahin, bald fernwärts eilend, bald dem Haffen zustrebend. Des Abends blitzen ihre Lichter herauf und die der vielen verstreuten Schiffsfahrtszeichen in Ferne und Nähe. Meist spinnt die Einsamkeit um die roten braunen Kiefern- und hellen Buchenstämme da oben. Selten noch sind die Besucher, die wenigen Sommergäste, die Lebbin aufzuweisen hat. Anten spült an Sturmtagen die Flut um gewaltige Steinblöcke. Zwar brechen sie die Gewalt der Wellen, aber nicht so vollkommen, daß nicht doch von Zeit zu Zeit Erdmassen von oben nachstürzen, wenn ihre Unterlage angegraben worden ist. Auch im flachen Wasser liegt Stein bei Stein, und das Baden ist heilamerisch. Dafür aber kommt der Naturforscher auf seine Rechnung, vor allem auch der Geologe. Und weiter der Schönheitsfucher, der sich so viel des Lieblichen an einem so unberühmten Orte nicht vermutet hat. Für Maler gibt's schöne Motive und für Träumer Plätzchen wie nirgendwo. Ja, schön ist's am Haffgestade, und nur eine Frage, die sich unbewußt aufdrängt, beunruhigt: Wie lange wird alle diese Herrlichkeit hier noch währen? — Wie ich das meine? Nun so! Vielleicht kommt einst ein findiger Kopf auf den Gedanken, einen Ableger von Misdroy für solche, denen die reine Seeluft zu scharf ist, nach Lebbin in die milde Haffluft zu verlegen. — Wer kann wissen, was einst geschieht! Aber das ist nicht das schlimmste, was passieren könnte! Es gibt Schlimmeres! Eines Tages z. B. wachsen am Ufer Mauern und Schornsteine empor. Gruben schneiden tief ins Gelände ein. Krachend rückt der Wald auf der Höhe zusammen! — Und wieder ist ein Fleckchen Heimat Erde seiner Schönheit entkleidet worden, seiner Schönheit, die ihm nie ein Mensch mehr wiedergeben kann, beraubt für immer! Das sind, wie gesagt, Zukunftsmöglichkeiten, mit denen gerechnet werden muß, nicht kloß hier, sondern überall, wo ein bißchen Heimatschönheit um seine Erhaltung besorgt macht. Natürlich wird man uns nun gleich Schwärmer heißen, und Gegner der Industrie und was sonst noch. Und wir sind es doch wirklich nicht! Nicht gegen die Fortschritte der Industrie eifern wir, sondern gegen die rücksichtslose Zerstörung von Landschaftsbildern. Um dreierlei handelt es sich, was gegeneinander abzuwägen ist, will man — allerdings in unserm Sinne — diesen Fragen gerecht werden: um den volkswirtschaftlichen Gewinn, den die Anlage einer Fabrik an einer bestimmten Stelle zufolge hat, um den Nutzen, den der einzelne daraus zieht, und um den Verlust an Heimatschönheit, die Allgemeinbesitz ist. Ist es nur das Interesse eines Einzelnen, das den Bau einer industriellen Anlage an einer bestimmten Stelle vorteilhaft erscheinen läßt, ließe sich anderswo zum Wohle der Allgemeinheit dasselbe erreichen ohne Schädigung des ideellen Besitzes, so werden wir immer gegen die sich ergebende Verschwendung sein. Dem Bau einer wichtigen Verkehrsline opfern wir, wenn auch bedauernd, die Schönheit eines Talgrundes. Anders aber, wenn ein Berg plötzlich von einem findigen Kopf als geeignet für eine fauler Bequemlichkeit entgegenkommende Bergbahn erkannt wird. So sind wir gegen das Übermaß der Klamme an Eisenbahnlinien, die niemanden erfreut, dem Publikum keinen Nutzen bringt und sich durch Unständiges sehr wohl ersetzen ließe. Wie anders z. B. die Zeitungsklame in ihrer Wechselwirkung! Auf der einen Seite der Vorteil für Verkäufer und Käufer, auf der anderen die finanzielle Unterstützung des Klattes als Wertsbildungsmittel. Es lassen sich Fabriken, um wieder auf das zu Anfang gesagte zurückzukommen, recht

oft entweder etwas abseits an Orten anlegen, wo sie die Landschaft nicht verunstalten und, vernünftig gebaut, gar zu einer Bereicherung werden, oder doch so gestalten, daß sie im Landschaftsbilde erträglich wirken. — Eine indische Gottheit — ich weiß nicht welche — soll schon gesagt haben: „Es ist ein hoher Segen, in einem schönen Lande zu wohnen!“ Kein Zweifel! Heimatschönheit ist ein das Gemüt und die künstlerischen Fähigkeiten bildendes Gut, eine Quelle reinster Freude und oft das Versöhnende im manchmal recht freudearmen Dasein. Ein Volk, das auf Schutthaufen wohnt, auf den Spuren seiner zerstörenden Arbeit, die andere reich gemacht hat, wird gerade kein vaterländisch gesinntes, gesittetes sein. Freilich, Elend und Verheerung mögen auch in einem schönen Lande verbittern. Aber dann schlammern nur die guten Keime, die auf Schutthaufen vollständig untergehen. Heimatschönheit! Möge sie uns erhalten bleiben als Quelle der Heimatliebe! Man pflegt nun einmal von schönen und minder schönen Ländern zu sprechen. Der rechte Naturforscher zwar sagt: Jedes Land ist schön! Aber ebenso wahr ist es, nicht jedes Land greift jedem in gleicher Weise ans Herz. Vielfach ist es übrigens nur die Mischung von Naturschönheiten, die bezaubert und gefangen nimmt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist Pommern nicht so reich, wie andere Länder! Das mag haben wir Grund, das Vorhandensein zu bewahren und jeder Beeinträchtigung entgegenzutreten, immer unter Hinweis auf die minder wertvollen Strecken, die wir gern dafür preisgeben. Kein Zweifel, solch ein, wenn auch nicht im Führer beistimmtes Gebiet, ist das der noch unangestasteten Steilküste von Lebbin. Es existiert ein Gesetz gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden, das in Polizeiverordnungen und Ortsstatuten seine örtliche Anwendung noch vielfach erst zu finden hat. Hoffen wir, daß eine solche Verordnung sich auch des von uns beschriebenen Gebietes einst annimmt, nicht zum Wohle bloß der aus dem Sadel der Besucher Nahrung ziehenden Wirte, der Verkehrs-gesellschaften z., sondern zum Besten unseres heimatlichen Empfindens.

□□□□



Die Lebbiner Berge.

Heimatkunst.

Heimat und Kunst, zwei Begriffe, scheinbar so verschieden — und doch, wie eng zusammengehörig! Oder ist das Wort Kunst nur als Zusammenfassung einzelner Künste zu deuten? Man beachte doch, was einst Lichtwart als das Ziel der Erziehung bezeichnete, als er auf dem Kunstziehungstage in Dresden im Jahre 1901 darauf hinwies, daß es unserer modernen deutschen Bildung an gestaltender Kraft fehle: in „jeder Stunde, bei jedem Werke, an jedem Orte, wohin Mut und Schicksal uns stellen, das höchste Maß des Willens und der Kraft entfalten zu lernen“, und man wird gewiß dahin kommen, die Kunst nicht nur als „Zahangelegenheit und als Privateigentum eines kleinen Kreises von Künstlern und Kunstfreunden“ anzusehen. Wahre Kunst ist die Synthese ihrer Zeit und, in bezug auf den Menschen gedeutet, die schöpferische Kraft, welche ihn befähigt, Leben und Umwelt harmonisch zu gestalten, wie Albert Dresdner in seinem köstlichen Buche „Der Weg der Kunst“ (Dieberichs, Jena) ausführt. — Kunstziehung! Man bilde sich doch gar nicht ein, daß diese damit abgetan ist, wenn wir die Schulwände mit den jetzt so beliebten Steinbruden behängen, wenn wir unsere Wohnungen „modern“ anpineln, öffentliche Brachbanten aufhängen — oder gar, wenn wir uns abmühen, die Schönheit antiker Kunstwerke zu veredeln, von Kunstwerken, die zum Leben der Gegenwart in keiner Beziehung stehen, und damit vielleicht eine veraltete, unfruchtbare Kunst- und Lebensauffassung anziehen. Was tut: die Anleitung zur schöpferischen, frohgemuten Gestaltung des Lebens! Und darum haben wir in erster Linie dafür zu sorgen, daß den Menschen die Heimat lieb und wert wird, daß sie die Schönheit nicht in nebelgrauer Ferne suchen, daß sie Schönheit erleben — täglich, stündlich, und mit dankerfülltem Herzen die Arme zum Himmel strecken — Heimat! Wie wenige wissen, daß ihre Heimat schön, malenswert ist, voll intimer Reize und Traulichkeiten. Man schaue sich nur die kürzlich von dem Heimatschutz-Bunde herausgegebenen Postkarten an: stille Felder, jagennwobene Schlösser, moosbestandene Eienengräber — unser Blick verliert sich, und eine Melodie erwacht, leise und eindringlich: Heimat.

Es bedarf durchaus keiner heroischen Vorwürfe, um ein Bild voll intimer Reize zu schaffen. Im Wandelgange einer tiefigen Kunsthandlung hing vor kurzem ein prächtiger Farbendruck: Esigang; Wiesen, von der Frühlingssflut eines Wächters überschwemmt; daneben alte, pudige Hauslein: Mega bei Schivelbein. Und der Maler: Sehmert, übrigens ein in der Kunstwelt geschätzter Meister. Mit Vorliebe entnimmt Sehmert seine Motive der Schivelbeiner Umgegend. Ich entsinne mich deutlich, wie er vor Jahren durch die Dörfer zog, bei Lehrern und Geistlichen Einkehr hielt und dort die Welt, die er liebte, auf seine Leinwand baute und — nebenbei gesagt — mit Erfolg: sein „Schivelbeiner Schloß“ wurde von dem Prinzregenten Luitpold von Bayern angekauft. Schneller und leichter hat Vorpommern seine Maler gefunden, besonders jener Teil Vorpommerns, der heute als bevorzugter Sommeraufenthalt weiter Kreise gilt: Rügen. Aber welchen Wert hat die Kunst, wenn sie in Museen begraben, der Volksmenge entzogen wird? Gätten wir eine Volkswirtschaft der Geistesgüter, so müßten die Werke unserer großen Künstler in guten Nachbildungen, aber zu ganz billigen Preisen auf Kosten der Allgemeinheit verbreitet werden, schrieb einst Avenarius. Das aber sind Forderungen an die Zukunft. Und darum weisen wir um so lieber auf Reproduktionen, die jene Bilder der Heimat in gediegener, farbengetreuer Wiedergabe zum Gemeingute aller Kunst- und Naturfreunde machen wollen. Sie gehören zu der Folge hervorragender Werke der Malerei, welche die von der Direktion der königlichen Nationalgalerie gegründete „Vereinigung der Kunstfreunde“ (Berlin W., Markgrafenstraße 57) herausgibt. Die schönsten Plätter seien kurz erwähnt. Zunächst das grandiose „Strandmotiv“ Dückers. Lichtdurchflutete, stille Wasser und graue Felsblöcke — stumme

Zeugen jener Zeiten, als noch gewaltige Gletscher die norddeutsche Tiefebene überschwemmten! Leichtbeschwingte Mäwen fliegen durch die Luft. Sonst Ruhe. Aus silbergrauen Nebelschleieren grüßt Stubbenkammer herüber. Und zu dieser prächtigen Darstellung der Erhabenheit und Größe des Meeres schenkt uns Otto v. Kameke, der treffliche Schilderer bairischer Alpen, seinen „Strand bei Stubbenkammer“, Eduard Fischer sein „Stranddorf“ und „Fischerdorf auf Rügen“ und Müller-Kurzweil seine „Windmühle“ (Motiv von Rügen), köstliche Miniaturen: die tosenden Wasser, die zwischen Dünen eingebetteten Häuslein und die alte Mühle berühren wie ein schlichtes, liebes Volkslied. Den ganzen Stimmungsgehalt pommerscher Wälder offenbaren Meister Glidels „Waldbpartie von der Insel Wilm“ und „Buchenwald bei Prerow“. Besonders anziehend ist das erstgenannte Bild, von welchem das Original zur Privatgalerie unseres Kaisers gehört. Ein stiller Waldweiser. In den dunkeln Wassern spiegeln sich die umstehenden Sträucher und Bäume. Am Rande zwei Reiter in stoischem Gleichmut. Wohin sich unsere Sinne wenden, Ruhe und Schweigen. Zwischen den stämmigen Buchen am Berghange spielen die Lichter der Julisonne. Sie und da vielleicht ein leises, so leises Kläuschen vorschneller Blätter — vielleicht! Ein köstliches Bildchen ist auch Klevers „Frühling in Albed“. Rechts und links Obstbäume im Blütenschmuck. Im Hintergrunde alte, traute Häuslein. Über ihnen lacht die Frühlingssonne. Weiß Gott, der stille Winkel mit seinen Vertraulichkeiten kann es wohl mit dem Raffinement des modernen Badeortes aufnehmen. Beachtenswert sind auch Müller-Kurzweils „Buchenwald“ (Motiv von Rügen) und Moras' „Fischerdorf an der Ostsee“. Heimatfunk! Mächte sie unser Pommerland schätzen und lieben lehren! Man veräume nicht, sich von der erwähnten Vereinigung die illustrierten Kataloge schicken zu lassen. Zinstragender können fünf Pfennige nicht angelegt werden. Die Mitgliedschaft erwirbt man durch Zahlung eines Jahresbeitrages von 20 M., wofür man das Recht hat, sich unter den Kunstblättern solche in Höhe dieser Summe auszuwählen. Wir erwähnen noch, daß den Mitgliedern die Kunstblätter zu Ausnahmepreisen (½ des Ladenpreises) zur Verfügung stehen und in jedem dritten Jahre der Mitgliedschaft ein weiteres Blatt der Publikationen zum Vorzugspreise von 20 M. gratis erhalten. Mag Zanf.

Aus des Jahres Blütenlese.

VII. Herbstwanderung.

„Wahlauf, die Luft geht frisch und rein“ — Herbstsonnenschein liegt über dem Lande. Darum, wer's kann und mag, noch einmal zum Wanderstab gegriffen! Nur eine kurze Frist ist uns gegeben, ehe die Herbstnebel dichter und dichter werdend, eines Tages die heimatliche Welt draußen endgültig eingehüllt haben, und die Zeit gekommen ist, wo's manchmal am warmen Ofen wirklich am besten sein mag! Ja, die Luft geht frisch und rein, die kühle Herbstluft! Einen wunderbaren Reiz hat die Natur jetzt,

so eigenartig, so ganz anders als sonst! Es läßt sich das schlecht beschreiben; man muß es erwandert haben! Stimmungsbilder bietet sie, die sich tief einprägen und zum neuen Leben erstehen vor den Werken unserer besten Maler!

Gern wandere ich im Herbst alte Lindenalleen, wie sie sich da und dort im Bereiche großer Güter ungefüllt noch vorfinden. Wie schön, wenn schräge zur Abendstunde die milde Herbstsonne durch die lichten Kronen scheint und sich orange Blätter und Äste so scharf vom hellblauen Himmel abheben. Im dünnen Laube am Begrande raschelt ein Mäuschen in eiliger Flucht, oder es sinkt wirbelnd Blatt um Blatt im Abendwinde zum Boden nieder. Von frischgebrochenen Äckerfurchen weht ein würziger Duft herüber, und der kühle Hauch wickelt die letzten Fäden des Altweibersonnens um Strauch und Baum.

Oder am Waldbrandel! Am Waldbrandel im Wendsonnenschein! Da leuchtet auf, was sich der Wald an bunten Farben ins Haar geflochten hat. Noch herrscht das Grün vor. Aber desto mehr heben sich die Nester bronzefarbener Blätter im Laubwerke der Buchen ab. Das leuchtet wie rotes Metall! Am Waldbrande, wo zwischen den Stämmen der Abend bläulich herbordämmert, prunken Kappelbüsche mit roten Tinten. Leuchtend goldgelb mischt sich dazwischen das Blattwerk junger Ahorne. Reinen Flammen gleichen die Hunderte von Hagebutten am Wildrosenstrauch. So herrscht eine Farbenpracht am Waldbrande, mit der kein Frühling zu wetteifern vermag. Linder Sonnenschein und ein stilles Freuen dazu im Herzen: wem das auf der Herbstwanderung besichert ward, der mag sich glücklich schätzen!

Ein andermal auf freier Höhe! Rund um des Hügel's Spitze hat der Landmann seine Kirchen gezogen. Aber oben da ist noch ein Stückchen unbestelltes Land. Große Steine liegen umher. Birzengebüsch mit gelben Blättern dazwischen. Heidekraut. „Die Heide ist braun, einst war sie so rot...“

Wie Abendröte leuchtet es aus den braunen Blüthen, während verstreute Birkenblätter goldig wie stille Sterne daraus hervorschwimmen! Beise, leise klingt ein Lied durch die Birkenkronen, ein wortloses, unjagbar wehmütiges Lied! — Drunken ist die Welt. Aber eine Welt des Friedens! Keine rauchenden Fabriksschöte zuden zum Himmel empor, keine kahlen Häuserreihen mit verrußten Wänden reden von Glend. Von der Hügel'spitze verdeckt, muß ein Haus liegen, da drüben. Bläulicher Rauch steigt auf, eine Herbstätte verrätend. Grüne Saalfelder umher, fast frühlingsschön; hier und da ein flammender Busch im Herbstkleide; Wege mit Obstbäumen, und sonst nur die Abendsonne und der lichtblaue Himmel darüber. Fern in dunkler Linie grüßt der Wald! — Auf dünnem Boden liegen und sich sonnen und der Sonne nachschauen, bis der letzte Strahl verglimmt und der letzte warme Blick ihres großen, reinen Auges die milde Erde getroffen — gedankenlos wie der flechtengraue Felsblock zur Seite und doch alle die Schönheit in sich hineintrinkend, das heißt den Herbsttag und den Herbst auskosten bis auf die Keigel! — — — M. R.

Schutz den Schmetterlingen.

In Nummer 4 der „Pommerschen Heimat“ findet sich ein Artikel unter derselben Überschrift, der von großer Liebe zur heimischen Natur und ihren Geschöpfen diktiert ist. Jeder wahre Naturfreund muß dem systematischen Ausrotten von Tieren und Pflanzen, die einer Gegend eigen sind, oder ihr gar ein gewisses Gepräge geben, ganz entschieden entgegen treten. Es ist darum sehr anerkanntswert, wenn in Wort und Schrift gegen solchen Vandalismus vorgegangen wird.

Leider tritt hierbei mitunter ein Zug zur Verallgemeinerung auf, der Nichtgewolltes hervorruft oder falsche Vorstellungen erweckt und unrichtige Schlüsse finden läßt. Was für den fast ausgerotteten schlesischen Apoll zutrifft, gilt noch lange nicht für unsere gemeinsten Arten wie das Tagpfauenauge oder den Admiral. Jener ist auf engbegrenzte und verhältnismäßig leicht zugängliche Räume beschränkt und kann infolge Mangels seiner Futterpflanze und seiner sonstigen natürlichen Lebensbedingungen nach keiner Seite sein Fluggebiet ausdehnen. Seine in lebhaften Trübsfarben prangende Raupe wird auf den grünen Pflanzstängeln oder den grauen Steinen leicht gefunden und der langsam und majestätisch fliegende Falter mühelos erbeutet. Wenn in den Pfingstferien die Touristen scharenweise die lieblichen Täler und Berge Schlesiens überschwemmen, dann wandert die fast erwachsene Raupe zu Hunderten in die Sammelbüchselel manches Händlers, der auf diese Weise das angenehme einer Vergewanderung mit dem Nützlichen verbindet; denn die Tierchen werden ja leider gern gekauft und verhältnismäßig gut bezahlt. Und was den geübten Viden dieser „Sammler“ etwa entging, das fällt beim Beginn der Sommerferien als frisch geschlüpfter Falter in die Hände anderer „Naturliebhaber“! Aber nicht heimische Insektenjammler, sondern zum Teil weit hergereiste Händler sind die Mörder dieses Königsgeschlechtes unter den schlesischen Schmetterlingen. Alljährlich kehrt, wie bestimmt versichert werden kann, ein sogenannter Sammler aus einer westdeutschen Stadt in Tannhausen bei Waldenburg ein, der sich vor Zeugen gerühmt hat, an einem Tage mehrere hundert von Faltern des schwarzen Apolls auf dem Hornschloß gefangen zu haben. Hier ist Schutz, sogar behördlicher Schutz, dringend geboten.

Grundverschieden von denen des schlesischen Apolls sind aber die Lebensbedingungen unserer meisten heiligen Schmetterlinge, insbesondere des Tagpfauenauges und des Admirals. Eine große Fruchtbarkeit der Falter, ihr Vorkommen in mehreren Generationen und die kolossale Verbreitung der Futterpflanze als Unkraut lassen ein Ausrotten oder auch nur Vermindern der Schmetterlinge als ausgeschlossen erscheinen. Das gilt, solange die für das Falterleben natürlichen Verhältnisse unverändert bleiben. Selbstverständlich findet an der Peripherie einer stetig wachsenden Großstadt eine solche Veränderung dauernd statt. Der fortwährende Kampf gegen allerlei schädliche oder lästige Insekten in Anlagen, Gärten oder benachbarten Wäldern, die

Die Stubbnitz auf Rügen.

Eine Gesamtdarstellung eines abgeschlossenen Gebietes unserer Heimat gibt der verdienstvolle Forscher pommerscher Volkstumes, Prof. Dr. Haas-Stettin, in einer Reihe von einer Broschüre zusammengefaßter Aufsätze, die einzeln in der Beilage zur „Stargerber Zeitung“, „Pommersche Heimatblätter“, im Laufe dieses Jahres erschienen sind. Sie behandeln die Stubbnitz auf Rügen, jenes berühmte, viel besuchte Waldgebiet, auf der Ostseite der Halbinsel Jasmund gelegen. Sie behandeln es nach allgemeinen Bemerkungen über Lage, Größe, Besitzverhältnisse, Bodenbeschaffenheit und Baumarten, in erster Linie natürlich in Beziehung zum Menschen, also als ein Stück Heimat. Daher lesen wir als Überschrift des II. Kapitels auch: „Vorgeschichtliches und Geschichtliches über die Stubbnitz“. (1. Die Stubbnitz in vorgeschichtlicher Zeit, 2. Die Stubbnitz in geschichtlicher Zeit — a) Holzordnungen aus der Herzogszeit, b) Holzordnungen aus der Schwedenzeit, c) Die Stubbnitz unter preussischer Verwaltung bis circa 1870.) Kapitel III behandelt: „Wie die Stubbnitz dem Verkehr erschlossen wurde“, Kapitel IV: „Ortlichkeiten in und an der Stubbnitz“. Dieses letzte Kapitel ist zugleich das umfangreichste und enthält eine alphabetische Zusammenstellung der einzelnen Ortlichkeiten, geschichtliche Bemerkungen über dieselben und Namensklärungen.

Man kann nur wünschen, daß mehr solcher zusammenfassender Arbeiten ähnlich der vorliegenden vorzüglichen Darstellung des nordwestlichen Winkels unserer Heimat im Laufe der Zeit in weiten Kreisen zugänglichen Schriften erscheinen möchten! Sie tragen in hervorragendem Maße zur Kenntnis der Heimat und damit zu ihrem Schutze bei. Es sei uns im folgenden gestattet, aus der Fülle der Namen mit ihren Anmerkungen einige herauszugreifen, die wohl allen Besuchern der Stubbnitz bekannt geworden sein dürften.

Der Hengst, plattdeutsch de Hngst, heißt eine fast senkrecht ansteigende Kreidewand zwischen Bläse und Venzer Bach; sie liegt im Jagen 55; im unteren Teile der Kreidewand sind die parallel verlaufenden Feuersteinbänke besonders gut und deutlich zu sehen. Vor dem Hengst sind in den Jahren 1898 bis

1900 vom Staate Uferschutzbauten aufgeführt worden, um ein weiteres Abstürzen des hohen Ufers durch Unterspülung zu verhindern. Auf dem Gipfel des Hengstes befindet sich ein vorgeschichtlicher Burgwall, der im Volksmunde „Der Sattel auf dem Hengst“ genannt wird. Er besteht aus einem halbmondförmigen Wall von ca. 90 m Länge, welcher den im stumpfen Winkel vorspringenden Hengst nach der Landseite hin abschließt. Am Südenende des Walles befindet sich eine kuppenartige, einer Bastion ähnliche Erhöhung, und am Nordende ist dem Walle eine ähnliche, zweifelsohne auch künstlich aufgeworfene Ruppe vorgelagert. Die im Jahre 1868 vorgenommenen Ausgrabungen auf diesem Burgwall haben sehr alte Kulturreste zutage gefördert, „die bis an die Steingeit heranreichen dürften“. Im Juli 1911 fand ich dicht vor dem Burgwall drei schon erhaltene prismatische Messer, die dicht nebeneinander lagen. Der Burgwall hat in vorgeschichtlicher Zeit offenbar als befestigte Warte gedient, von der aus die angrenzenden Wasserreviere beobachtet wurden. Vgl. Haas: Rüg. Burgwälle, in Balt. Stud. N. F. XIV S. 46 f.

Hertshabuche, Hertshaburg und Hertshafsee liegen im Jagen 143. Alle drei Namen verdanken ihre Entstehung erst der neueren Zeit. Der Hertshafsee ist ein länglich runder Waldsee von ca. 200 m Durchmesser und 16 m Wassertiefe, welcher in älterer Zeit der Schwarze See oder der Borgsee genannt wurde. Eine kleine Ausbuchtung des Sees nach Südosten zu hieß früher auch der Kleine Borgsee, und dann wurde der Hauptteil des Sees der Große Borgsee genannt. So findet sich auf dem Kartenblatt der schwedischen Landesaufnahme von ca. 1694—1704 „Große Burg See“ und „N. Burg See“. Der an der Nordseite des Sees gelegene vorgeschichtliche Burgwall hieß früher einfach der Burgwall, und so findet er sich auch auf der Rubinschen Karte von 1610—1618 eingetragen; auf dem Kartenblatt der schwedischen Landesaufnahme von ca. 1694 bis 1704 heißt er „die Burg“. — Im Anfange des 17. Jahrhunderts glaubte Philipp Klüber in diesen Lokalitäten den Sitz der germanischen Göttin Nerthus — wofür er damals infolge verderbter Textüberlieferung „Hertsh“ las — entdeckt zu haben, und diese Konjektur Klübers wurde dann in der Folgezeit von den einheimischen Geschichtsschreibern übernommen und so allmählich in das Volk getragen.

Zimmerhin dauerte es doch fast zwei Jahrhunderte, bevor die alten Namen wichen und den neuen Benennungen Platz machten. Grümbe kennt zwar schon den Namen Hertshaburg neben dem gewöhnlichen Borgwall (Indigena S. 166 und Darst. II S. 209 ff.), für den See jedoch hat er nur die Bezeichnung Borgsee, auch der Schwarze See genannt (S. 169 und I S. 70 f.). Der seit etwa 1830 einsetzende Fremdenverkehr auf Rügen hat sicher viel dazu beigetragen, um „die Verehrung der Hertsh“ auf Rügen populär zu machen. — Die Hertshaburg, deren westlichster Punkt 136,4 m über dem Meeresspiegel liegt, bildet ein längliches Viereck, dessen Wall an der Außenseite 30 bis 60 m hoch ist, während die Innenseite nur 10—12 m an Höhe mißt, da der Kessel wesentlich höher liegt, als das Terrain außerhalb des Walles. An der Seite, welche nach dem See zu liegt, fehlt der Umfassungswall; der Zugang zum Burgwall befindet sich an der Ostseite. Der Umfang des ganzen Werkes beträgt am Fuße über 500 Schritte; die Nordseite ist 170 Schritte lang; der Kessel ist 100 Schritte lang und 40 Schritte breit. (Balt. Stud. 24 S. 279.)

Durch die Untersuchung vom Jahre 1868 ist als zweifellos nachgewiesen worden, daß die Hertshaburg ein slawischer Burg- und Tempelwall ist, in seiner äußeren Erscheinung aus der letzten heidnischen Zeit stammend, wie Karezza, Arkona u. a. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, daß die Wenden hier den Götzen Jarnaglofi (d. i. der Schwarzklöpfige) verehrten. Die Anlage des Burgwalles geht aber möglicherweise auf eine vor-slawische Zeit zurück. Vgl. Balt. Stud. N. F. XIV S. 41 ff. — Inzwischen hat der dicken Volksmund die Ortlichkeit mit manchen Sagen und Erzählungen versehen, deren Grundstoff zum Teil auf ältere Zeit zurückgeht. Zu den neuerdings erfundenen Sagen gehört die Sage von der Hertshabuche. Der Baum, auf den sich diese Sage erstreckt, steht ca. 150 Schritte östlich vom Hertshafsee. Nach dem forstb. Merkbuch S. 15 ist der astfreie Stamm 0,65 m hoch, hier geht der erste Hauptast ab, die übrigen sieben Hauptäste befinden sich vom Boden in einer Höhe von 0,90—1,40 m. Der Durchmesser des Stammes unterhalb der Äste mißt kreuzweise 1,10 und 1,40 m, also im Durchschnitt 1,25 m. Um das Jahr 1850 war die Hertshabuche im Absterben begriffen, doch wurde sie auf Anregung des Königs Friedrich Wil-

intensivere Ausnutzung des Bodens durch gärtnerische und landwirtschaftliche Kultur, die Verschmutzung der Futterpflanzen durch Staub oder Ruß, sowie ihre Vergiftung durch die schädlichen Niederflüge aus den Eßten chemischer Fabriken treiben manche Falterart aus der Nähe der Großstadt fort in das von den Segnungen der Kultur noch mehr oder weniger verschonte umliegende Land.

Es ist der Vorwurf erhoben, daß „alljährlich von einzelnen Sammlern Hunderte oder gar Tausende von Raupen unseres schönen Tagpfauenauges oder unseres nicht minder schönen Admirals fortgeführt werden, weil unter den austretenden Faltern einmal eine seltene Varietät zu finden sein könnte“. Sollten für solchen Massenmord wirklich Beweise vorhanden sein, oder ist die unseres Erachtens durchaus unzutreffende Behauptung die Folge einer nur oberflächlichen Besichtigung der reichhaltigen Insektenausstellung, die gelegentlich des Jubiläums des Stettiner Lehrerbereins durch den Entomologischen Verein Pecta-Stettin veranstaltet wurde? Man bedenke doch, daß jahrelanges Arbeiten eines ganzen Vereins erst eine solche Zusammenstellung ermöglichen konnte. Es ist Tatsache, daß gerade durch diesen vermeintlichen Frevel ungemein viel für die Erhaltung der genannten Arten getan wird. Von allen im Freien lebenden Raupen geht ein großer Teil durch verschiedene Krankheiten zugrunde oder wird von den ungezählten Feinden: Vögeln, Fledermäusen, Maulwürfen, Igel, Schlupfwespen usw. vernichtet. Um gesunde Puppen und Schmetterlinge zu erhalten, wird der züchtende Sammler am liebsten junge, noch nicht mit Krankheiten behaftete Raupe eintragen. Er findet sie leichter als die oft kranken erwachsenen Raupen, da sie meist in ganzen Nesten beisammen sitzen, und hat dabei die Freude, sie in ihrem Wachsen und Gedeihen, in ihrer Entwicklung und Verwandlung länger beobachten zu können. Bei solchen Rügeln entwickeln sich selbstverständlich ungemein viel mehr Falter, als wenn die Raupen im Freien ihrem Schicksal überlassen bleiben. Da nun unter Hunderten nur wenige der schlüpfenden Falter variieren, so wird den meisten übrigen die Freiheit gegeben; denn welcher Sammler wird große Mengen derselben Art in seine Kästen aufnehmen?

Leider gibt es ja nun überall Leute, die aus jeder Sache Kapital schlagen müssen, so auch hier. Gewinnstüchtige Händler bringen durch ihr Gebahren wirkliche Freunde der Natur und liebevolle Beobachter ihrer Geschöpfe in Mißkredit. Bei dem Gange zur Verallgemeinerung gilt dann jeder Sammler ohne weiteres als habgieriger Massenmörder, wie aus den Eingangsblättern des Stettiner General-Anzeigers, die unser Thema behandelten, hervorgeht. Gegen gewinnstüchtiges Ausrotten von Tieren und Pflanzen jeder Art hilft nur das Zusammenwirken aller wirklichen Sammler zu Vereinen, in denen die Liebe zur Natur und die Freude an ihren Kindern, dem idealen Schmuck unserer Heimat, gehegt und gepflegt und gegen Auswüchse und Vandalismus energisch Front gemacht wird.

Der Entomologische Verein Pecta-Stettin arbeitet seit Jahren gegen jedes unnötige Vernichten auch

nur des kleinsten Lebewesens. Er läßt es sich auch nicht geringe Summen kosten, Falter, die früher hier vorkamen, durch Aussetzen von Raupen und Eiern derselben Art wieder einzubürgern. Er hat es aber bisher vermocht, bei jeder diesbezüglichen Gelegenheit den Tamtam gehörig zu rühren.

Es muß zugegeben werden, daß in unserer Stettiner Gegend manche Insektenart vorkommt, die infolge ihres beschränkten Fluggebietes — wir erinnern an die speziell den Mooren eigentümlichen Tiere — durch gewissenlose Spekulanten oder eine gedankenlose Sammelwut dezimiert oder ausgerottet werden könnte. Um es dahin nicht kommen zu lassen, richtet der Entomologische Verein Pecta-Stettin an alle wahren Naturfreunde und Liebhaber, an die ernsthaften Sammler aller Insektenordnungen aus Stettin und Umgegend die ebenso herzliche wie dringende Bitte, an der rechtzeitigen Abwehr solcher möglichen Ausrottungsversuche mitarbeiten zu helfen. Jedermann ist als Mitglied oder Gast des Vereins immer willkommen. Regelmäßige Sitzungen finden am ersten und dritten Montage jedes Monats abends 8½ Uhr im Vereinslokale, Falkenwälderstraße 15, statt. Der Vierteljahresbeitrag beträgt eine Mark. Das wichtigste Ziel erblickt der Verein Pecta in der Feststellung der heimischen Insektenfauna, an der er schon jahrelang arbeitet. Er hat bereits begonnen, eine Spezialsammlung pommerscher Schmetterlinge, die dem städtischen Museum leider fehlt, aufzustellen und gedenkt dieselbe nach ihrer Vollendung dem Museum geschenksweise zu übermitteln. Er veröffentlicht die Resultate seiner Funde und Beobachtungen in regelmäßigen Sitzungsberichten und vertritt durchaus nicht die Meinung, daß man das Sammeln von Naturgegenständen nur den wissenschaftlichen Instituten der Universitäten und den Privatgelehrten überlassen müsse. Er hat vielmehr die feste Überzeugung, die auch von vielen Gelehrten und Fachentomologen geteilt wird, daß der Laie sehr wohl mitarbeiten kann am großen Gebäude der Wissenschaft, zwar nicht als Meister, wohl aber als Handlanger, der manchen wichtigen Baustein dem Gefüge des Ganzen beisteuert.

Entomologischer Verein Pecta.

*

Es sei uns gestattet, den Erörterungen, die sich nun durch drei Nummern der „Pommerschen Heimat“ erstrecken, ein Nachwort hinzuzufügen. Ob in Behauptungen und Gegenbehauptungen, die Ausrottung von Tieren und Pflanzen betreffend, manchmal über das Ziel hinausgeschossen worden ist, mag dahingestellt sein; es wäre auch verzeihlich — eins aber wird von allen Seiten zugegeben: daß der Welt unserer heimischen Lebewesen eine Gefahr droht durch gewerbmäßige, d. h. ein gewinnbringendes Geschäft daraus machende Sammler. Es wird zugegeben, daß seltene und schöne Tiere und Pflanzen bereits ausgerottet worden sind. Als notwendig anerkannt wird das Einsetzen eines gewissen Schutzes für seltene Arten. Darum meinen wir,

helm IV., der mehrere Male in Stubbenkammer weckte, sorgfältig gepflegt, besonders wurden die z. B. bloßgelegten Wurzeln durch Aufschüttung neuer Erde wieder bedeckt, und so blieb der Baum erhalten und ist jetzt einer der schönsten und imposantesten Bäume der ganzen Stubbnik. Über die Sagen, die an die Herthabuche, Herthaburg und den Herthasee anknüpfen, vgl. Haas: Rüg. Sagen und Märchen, 4. Auflage, Nr. 82—86, 64 f.

Rönigsgrab hat man neuerdings das Hünengrab genannt, welches auf dem schmalen Landstreifen liegt, der die Plattform des Königsstuhls mit dem oberen Rande des Stubbenkammerfelsens verbindet. Daß der hier befindliche Erdbüdel ein Hünengrab ist, ist erst vor knapp zehn Jahren entdeckt und auf dem Anthropologen-Kongreß in Greifswald im Jahre 1904 von Herrn v. Platow-Benz weiteren Kreisen bekannt gegeben worden. Wie viel Tausende von Menschen mögen vorher über die Stelle hinweggeschritten sein, ohne zu ahnen, daß sie über ein Grab gingen! Geheimrat Friedel in Berlin hält das Königsgrab für das Grab eines nordischen Wikingers aus der späteren Eisenzeit, also etwa dem 2. bis 5. Jahrhundert nach Christi Geburt. Sollte das richtig sein, so würde dieses Grab für Rügen ein Unikum sein. Richtiger ist es wohl in eine frühere Periode zu versetzen. U. Stubbenrauch schreibt im Jahre 1904: Vor etwa zwölf Jahren sah ich selbst im unteren Teile des Hügelns an einer unzugänglichen Stelle der senkrechten hohen Wand noch die letzten Weintknochen eines, wie man mir sagte, damals vor kurzer Zeit mit abgleitenden Kreidemassen abgestürzten, menschlichen Skeletts. Im Juli 1903 fielen mir die durch das Unwetter vom 18. bis 19. April bloßgelegten Steinsetzungen auf; das Unwetter hatte vom Königsstuhl so viel Boden in die darunter gähnende, tiefe Schlucht gespült, daß die Abbruchmasse bis zu dem Erlitten der aus der Tiefe zuderhufsbüchrig auftretenden Kreidekegel reichte. (Zeitungsnotizen vom 23. und 26. August 1904.) Etwa ein Drittel des Grabhügels war damals an der Nordseite abgestürzt; inzwischen ist die Zerstörung weiter gegangen: jetzt dürfte bereits die ganze nördliche Hälfte des Hügelns abgestürzt sein. — Hinzufügen möchte ich noch, daß die in Quodlitz gelegenen „Fürstengräber“ zuweilen auch als „Rönigsgräber“ bezeichnet werden.

Rönigsstuhl, ein zwischen Klein- und Groß-

Stubbenkammer vorspringendes Kreidemassiv von 119 m Höhe*). Die untere Hälfte des Massivs besteht aus schrägen, aber steil abfallenden Wänden, die mit Bäumen und Gebüsch bewachsen sind; die obere Hälfte erhebt sich mit senkrecht ansteigenden, vom Sturm und Regen gefurchten Wänden. Von der Plattform des Königsstuhls hat man eine herrliche, schier überwältigende Aussicht, und mit Recht wird dieser Punkt als der schönste der ganzen Insel Rügen gerühmt. Von der Nordwestseite des Königsstuhls sieht man den Vorsprung von Arkona mit den beiden Leuchttürmen. — Die Bewehrung des Königsstuhls bestand ursprünglich aus einem primitiven Holzgelande. Erst im Jahre 1839 wurden unbehauene Granitblöcke in den Kreideboden eingelassen und an ihnen ein solides, aus eichenen Balken bestehendes Geländer befestigt. Man befürchtete damals, daß die eingelassenen Steine, welche ungefähr 700 Zentner wiegen, zur Zerstörung des Kreidefelsens beitragen würden. Diese Befürchtung hat sich bis jetzt glücklicherweise nicht erfüllt. — Der Name Königsstuhl soll daher entstanden sein, daß König Karl XII. von Schweden am 5. (nach anderen am 8.) August 1715 vom Königsstuhl aus ein Seegefecht gegen die Dänen beobachtet habe. Andere nennen statt Karl XII. andere skandinavische Könige. Noch andere bringen den Königsstuhl mit Karl XII. so in Verbindung, daß sie sagen, es sei bisher niemand außer dem Schwedenkönige geglückt, den Königsstuhl von der Seeseite her zu ersteigen. Daß diese Sagen Erfindungen neuerer Zeit sind, beweist schon der Umstand, daß der Königsstuhl mit diesem Namen bereits im Jahre 1584 erwähnt wird. Alter dürfte die Sage sein, nach welcher in alten Zeiten den Königen der Insel auf dem Königsstuhl gehuldet wurde, wobei sie auf einem hohen, aus Erde künstlich errichteten Stuhle saßen. Man erzählt auch, die Rügianer hätten damals ihre Könige selbst erwählt, aber nur den Rühnsten dazu genommen, und zum Beweise der Rühnheit hätten sie verlangt, daß der König von der Meerseite her den Stuhl besteigen müsse. Darauf beruht die alte, noch jetzt von vielen ge glaubte Überlieferung, daß künftig einer, der von der Seeseite her den Königsstuhl ersteige, Herr des Landes werden sollte. Vgl. Haas:

*) Der Königsstuhl ist erst der vierthöchste Punkt der Stubbnik. Höher sind der Wieberg 167,7 m, der Falken-Berg 158 m und der westliche Wall der Herthaburg 130,4 m.

geredet worden sei genug, jetzt heißt es zu handeln! Wir werden uns mit den maßgebenden Kreisen, auch dem entomologischen Verein „Pecta“, der unser Mitglied ist, in Verbindung setzen, um festzustellen, was z. B. von Schmetterlingen in unserer Heimatprovinz bedroht ist, und dann um behördlichen Schutz bitten, um einen Schutz, wie ihn z. B. der Apollo am Königssee in Bayern bereits genießt.

Für alle aber, die es noch nicht glauben wollen, setzen wir ein Beispiel für die Ausrottung von Naturn, Eidechsen u. dergleichen, das überzeugend wirken dürfte. Vorbemerkt sei noch, daß es sich um den Fang von nur nützlichen Tieren handelt. — Die „Pökn. Ztg.“ (in Thüringen) brachte zu verschiedenen Zeiten folgende Notizen:

„Ein eigenartiges Gewerbe betreibt hier Herr W. schon seit langer Zeit, nämlich die Schlangenfänger. So hat derselbe in den letzten Tagen auf seinem Streifzügen nach der oberen Saale wieder eine Anzahl über ein Meter lange und sehr starke Exemplare von Ringelnattern gefangen, die er an Lehrmittelanstalten usw. verkauft. Von überall her gehen bei W. Bestellungen auf Eidechsen, Blindschleichen, Ringelnattern usw. ein, sobald der Fänger oftmals kaum der Nachfrage genügen kann. Ist es doch schon vorgekommen, daß Sendungen bis zu 70 Stück dieser Tiere bestellt wurden. In unserer Gegend, sowie nach Langendembach zu, wo es sonst viel dieser Reptilien gab, haben sich die Tiere bereits derart vermindert, daß W. gezwungen ist, seine Tätigkeit nach der oberen Saale und nach den Orten Lobenstein, Liebengrün, Liebisch usw. zu verlegen, woher er dann fast immer mit reicher Ausbeute zurückkehrt. Nebenbei treibt der Genannte auch den Verkauf von allerlei Schlangeng.“

„Die vor kurzem von uns gebrachte Notiz über den Fang von Schlangen in hiesiger Umgebung durch Herrn W. hier können wir heute dahin ergänzen, daß während der diesjährigen nunmehr beendeten Kampagne Herr W. allein 1114 Stück Ringelnattern gefangen und versendet hat.“

Ein andermal heißt es:

„Unser einheimischer Schlangenfänger und -fänger Herr W. hat während dieser Saison mit einem Bestand von 230 Stück Ringelnattern und einigen Haselnattern abgefahren. Infolge Krankheit konnte W. diesmal nicht alle Bestellungen expedieren, doch soll im nächsten Sommer der Bestand wieder vergrößert werden. Zu Präparationszwecken sind die Tiere nach Halle und Leipzig geschickt worden.“

„Unser einheimischer Schlangenfänger Herr W. hat diesmal seine Streifzüge am 8. Mai begonnen und bis heute gefangen: 141 kapitale Haselnattern und Ringelnattern im Oppurger Revier, 73 desgleichen im Plothental bis Volkmannsdorf und 71 im Langendembacher Wald. Weitere 325 Stück sind seitens der zahlreichen naturwissenschaftlichen Lehrmittelanstalten Deutschlands noch bestellt.“

Nun wird man mit Recht sagen, daß nicht bloß diesem „berühmten“ Schlangenfänger eine Schuld beizumessen ist, wenn, wie offen ausgesprochen wird, in der Gegend von Pöbneck die Reptilien selten ge-

Rüg. Sagen, 4. Aufl. Nr. 187. Risch hat vermutet, der Fels habe daher den Namen Königsstuhl erhalten, weil sich im Jahre 1168 König Waldemar von Dänemark dort aufhielt (Walt. Stud. 24 S. 2 und 289). Ich habe in den Baltischen Studien N. XIV S. 44 f. nachzuweisen versucht, daß diese Vermutung nicht zutrifft. Wir werden wohl bezüglich des Wortes „Königsstuhl“ zu der alten Annahme zurückkehren müssen, daß das Wort der hohen, imponierenden Lage der Felsen seine Entstehung verdankt, zumal wenn wir bedenken, daß auf der dänischen Insel Mden zwei ähnlich gebildete Kreidefelsen die Namen Kongstole und Dronningestole führen. Alle drei Benennungen stammen offenbar aus derselben Quelle, nämlich dem Munde der Seefahrer. Der Vollständigkeit wegen möchte ich auch noch anführen, daß der Königsstuhl auf der Schwoppschen Karte von Rügen vom Jahre 1821 als „König Friedrich-Wilhelmstuhl“ bezeichnet ist — ein Name, den die Drlichkeit offiziell nie geführt hat.

Opferstein heißt ein östlich von der Herthaburg gelegener Steinblock, der 1,80 m lang, 1,10 m breit und 0,90 m hoch ist. Vor dem Steine liegt ein schalenförmig ausgehöhlter Stein, wie sie sonst wohl als Wendenmühlen bezeichnet werden. Auf diesem Opferstein sollen der Hertha einst Menschen geopfert sein; der zu opfernde Mensch wurde, wie erzählt wird, mit dem Rücken quer über den Stein gelegt, so daß sein Kopf über den oberen Rand desselben hervorragte. Wenn dann der Kopf vom stumpfe getrennt war, wurde das Blut in der vor dem Opferstein befindlichen steinernen Schale aufgefangen. Vgl. Haas: Rüg. Sagen, 4. Aufl. Nr. 84. Vater a. a. O. S. 63 meint, daß die Granitkale erst neuerdings an die Stelle gebracht worden sei; dagegen scheint aber eine Stelle bei Neßtab: Ausflucht nach der Insel Rügen, Berlin 1797, S. 82 zu sprechen. Vgl. Haas: Große Geschichte im XI. Jahrh. der Gg. Gef. zu Greifswald S. 21 f. — Zuweilen werden auch die beiden beim Werderischen Schloßberg gelegenen Steine als Opfersteine bezeichnet.

Saffnis, früher auch Sassenik, Sassinig genannt, auf der Rubinschen Karte von 1618 Saffnis geschrieben — woraus spätere, von Rubin abhängige Karten mißverständlich Saffnis gemacht haben — ist ein am südlichen Rande der Stubbnik, am hohen Ufer gelegener Badeort, der nach seiner Verschmelzung mit dem benachbarten Crampas am 1. April

worden sind, sondern auch den Lehrmittelanstalten, deren Lieferant er war. Und das ist das Tragische dabei! Sie, die den Schülern das Material darbieten, damit den Kindern nicht bloß Kenntnis, sondern auch Achtung vor der Natur beigebracht werden kann, tragen offenbar mit dazu bei, die Natur zu veröden. Wie kann man die Kinder ermahnen, Eidechsen, Blindschleichen, Ringelnattern u. als nützliche Tiere nicht zu töten, wenn das vorgezeigte Exemplar einer Lieferantin entstammt, die Tausende dieser Tiere jährlich „verkonsumiert“.

Es ist eben der Hammer unseres naturwissenschaftlichen Unterrichts, daß er noch zu wenig im Freien betrieben wird resp. betrieben werden kann. Anders liegen die Verhältnisse natürlich bei wirklich wissenschaftlichen Lehrinstituten u., die der Tiere nicht bloß bedürfen, um sie einmal im Jahre, wenn sie nach dem Lehrplan heran kommen, vorzuzeigen, damit die Schüler sie gesehen haben — gute Abbildungen nützen da ebenso viel —, sondern die sie zu wissenschaftlichen Untersuchungen gebrauchen! Man sieht, so einfach liegen die Verhältnisse nicht! Es wird des guten Willens aller an der Natur Interessierten bedürfen — ohne Eifersüchtelei natürlich —, um dem Schutz der Natur Anerkennung und eine kluge Begrenzung zu geben! Allen aber, die um der Sache willen so tapfer zur Feder gegriffen, herzlich Dank! Wir bitten nun um praktisch durchführbare Maßnahme, damit es besser werde! Die Schriftleitung.

Schutz des Landschaftsbildes gegen Verunstaltung durch elektrische Anlagen.

Das bairische Ministerium hat wiederum einen sehr beachtenswerten Erlaß im Sinne des Heimatschutzes hinausgegeben, in dem es heißt: „Die bairischen Wasserkräfte werden immer mehr zur Erzeugung elektrischen Stroms verwertet, auch die Anlagen, die der Überlandleitung des erzeugten elektrischen Stroms dienen, mehren sich. Dadurch wird aber in immer weiteren Gebieten das Landschaftsbild verändert. Leider ist bei diesen Anlagen bisher nicht immer auf die Umgebung entsprechend Rücksicht genommen worden. Durch zweckmäßigere Wahl des Standortes von Leitungs- und Verteilungsmasten hätte die harmonische Wirkung so manches schönen Platz- und Straßensbildes geschont, hätten viele der Bevölkerung wohlvertraute alte Baumbestände erhalten werden können. Es sollte nie vergessen werden, daß mit diesen ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit meist auch ein Stück örtlicher Kultur, ein wichtiger Zusammenhang mit der Geschichte des Ortes und seiner Bevölkerung vernichtet wird. Vielfach wurde bei der Neuanlage von Hochspannungsleitungen auch vernachlässigt, durch geschickte Gruppierung der Bauten, durch die Wahl heimischer Baumstoffe und -formen sowie durch die Begrünung der Anlage die neu entstandenen Werke wieder in Einklang mit der umgebenden Natur, mit der näheren baulichen Umgebung zu bringen.“

Um künftige Schädigungen zu vermeiden, wird in dem Erlaß weiterhin angeordnet, daß vor der Ausführung elektrischer Anlagen die Landbauämter und

in allen wichtigeren Fällen auch die bairischen Organisationen für Heimatschutz gehört werden sollen. Dieser Erlaß verdient auch in allen anderen Staaten Nachahmung. In Heft 1/1910 der Zeitschrift des deutschen Bundes Heimatschutz (zu beziehen durch die Geschäftsstelle in Meiningen für 60 J., Porto 10 J.) ist übrigens an einer großen Anzahl von Abbildungen gezeigt, wie elektrische Anlagen auch ohne Mehrkosten gut gestaltet werden können. Das Heft wird mit Nutzen nicht nur von Architekten, sondern auch von Ortsbehörden, die elektrische Anlagen planen, zu Rate gezogen werden.

Eine Riesenhafel. Auf dem Grundstück des Herrn Hegerding in Treptow a. d. N. steht ein riesiger, wohl mehrhundertjähriger Hafelstamm, dessen unteres Stammende 3 m Umfang hat. Oben hat der Stamm 1 1/2 m Umfang, während der stärkste Ast 89 cm mißt. Die Baumkrone besitzt einen Durchmesser von 13 m. Der jetzige Besitzer will sein Grundstück verkaufen. Hoffentlich bleibt dann der Baum erhalten! Übrigens scheinen aus dem unteren Stammende früher, wie es sonst bei den Hafelsträuchern der Fall ist, mehrere Stämme entsprossen zu sein, deren einer nun erhalten blieb und Baumform angenommen hat. So riesige Hafeln sind eine große Seltenheit bei uns, wohl meist deshalb, weil sie als Unterholz nur zu oft mit dem Niederlegen höherer Hölzer gleichzeitig ihr Ende finden. — Zwei so mächtige Hafeln finden sich übrigens nach dem forstbotanischen Merkbuch für Pommern auch auf einem Grundstücke des Dorfes Maldewin bei Regenwalde. Auch hier ist ein Fuß von 3 m Umfang vorhanden, aus dem mehrere mächtige Stämme entsprossen sind. Sie sind die letzten Überreste eines Bruchwaldes.

Die Schokoladenfabrik Robert Berger in Pöznec gegen die Streckenreklame! Die bekannte Schokoladenfabrik Robert Berger in Pöznec hat, wie auf dem internationalen Heimatschutzkongreß in Stuttgart mitgeteilt wurde, auf Anregung eines Heimatschutzfreundes beschlossen, ihre gesamte Streckenreklame zu beseitigen und künftig auf sie zu verzichten. Alle die unzähligen Reisenden, welche sich über die unerhörte Aufdringlichkeit ärgern, mit der die Reklameplakate besonders längs der Bahnlinien unsere Landschaften verunzieren, werden mit Dank und Freude diesen Entschluß begrüßen und sicher zur Weiterempfehlung der Fabrik das ihrige beitragen. Möchten doch diesem Beispiel recht viele andere Firmen folgen; der Beifall, den sie damit in weitesten Kreisen finden, wird ihnen sicher auch geschäftlich von Nutzen sein. Denn sehr viele Leute kaufen schon heute grundsätzlich nicht mehr von Geschäften, die derartige Reklame machen.

Hauptversammlung des Landesvereins. Am 16. Oktober abends 8 1/4 Uhr findet in Stettin im Preußenhof, Luisenstraße, die Hauptversammlung des Landesvereins statt. Die Tagesordnung umfaßt Jahres- und Kassenbericht, eine Übersicht über die künftige Tätigkeit des Landesvereins, die nötig wer-

denen Wahlen, die Beratung etwa einlaufender Anträge und die Vorführung der Lichtbilder des Landesvereins. Anträge müssen mindestens eine Woche vor der Versammlung schriftlich beim Vorstände eingereicht werden. Zur Teilnahme an der Versammlung sind alle Mitglieder, auch die der Zweigvereine, berechtigt. Körperschaftliche Mitglieder entsenden einen Vertreter. Auswärtige Mitglieder werden, wenn es möglich ist, um vorherige Anmeldung gebeten. Falls Anmeldungen in größerer Zahl erfolgen, ist für den Nachmittag eine Führung durch Alt-Stettin geplant. — Die Abendstunde als Versammlungszeitpunkt ist gewählt worden, weil es zweifelhaft erschien, ob die Hauptversammlung von auswärts überhaupt besucht werden würde. So ließ man zunächst die Rücksicht auf die Stettiner Mitglieder walten. Sollte, was ja sehr zu wünschen wäre, ein reger Besuch aus der Provinz es rechtfertigen und ein entsprechender Wunsch laut werden, ist der Vorstand gern bereit, die Sitzung auf den Nachmittag zu verlegen!

Anzeigen.

Von den hier aufgeführten Werken, die historisch sehr wertvoll und daher für jeden Pommern von größtem Interesse sind, habe ich die genannten Verlags-Vorräte erworben und biete ich dieselben zu dem bestehend bemerkten außerordentlich billigen Preise zum Kauf an: **H. v. d. Dolle**, Streitsäge durch Pommern, 9 Teile.

Teil 1 Anklam	früh. Preis 1.50, jetzt 1.00.
2 Demmin	1.50, „ 1.00.
3 Pasewalk	1.50, „ 1.00.
4 Stettin	2.50, „ 1.50.
5 Swinemünde, Wolgast	1.50, „ 1.00.
6 Wollin, Gammrin	1.50, „ 1.00.
7 Bhrst., Stargard u. Umg.	2.00, „ 1.25.
8 Freienwalde, Daber, Nangard, Plathe, Regenwalde, Greifenberg, Treptow	2.00, „ 1.25.
9 Kolberg	2.00, „ 1.25.

Wandel G. Studien und Charakteristiken aus Pommerns ältester und neuerer Zeit, früh. Preis 3.50, jetzt 1.50. Aus dem Inhalt: Von den Schichten des Landes Pommern. — Vinea, die Wendenstadt an der Ostsee. — Der Vertiefung auf Rügen. — Stettin, die Hauptstadt des Landes Pommern, und der Herenprozess der Sibonia von Börde.

Mitslaw, oder die Christianisierung Pommerns im zwölften Jahrhundert. Erzählt von Bischof Robert Mitslaw, Dr. theol., nach erzählt von A. Steen. Früh. Preis 3.00, jetzt 1.50.

Gegen Einsendung des Betrages erfolgt portofreie Zusendung der gewählten Bände von

Wilhelm Rahn Buchhandlung und Antiquariat Stettin, Kleine Domstr. 14-15.

in der „Pommerschen Heimat“
finden die weiteste Verbreitung und sind von dauerndem Erfolge, da dieses Blatt von vielen Lesern aufbewahrt werden dürfte.

Druck und Verlag: Ewald Gentzensohn, Stettin. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. Reepel, Stettin, für den Inseratenteil: Wilhelm Wila, Stettin.

906 zurzeit etwa 2300 Einwohner hat. Während Kampas seit alter Zeit von einer häuerlichen Bevölkerung bewohnt war, weist Sahnitz eine Fischerbevölkerung auf. Das Dorf hat, soweit sich aus den päpstlich vorhandenen, geschichtlichen Nachrichten älterer Zeit schließen läßt, von jeher zu den herzoglichen Domänen gehört. Vom Jahre 1654 ab besaß der schon erwähnte Hofmarschall von Lübow iure antichretico elf Katen in Sahnitz, die hernach wieder an das Domanium zurückfielen. Außer diesen offenbar von Fischern bewohnten elf Katen gab es in Sahnitz seit alter Zeit noch eine Kalbbrennerei und ein Mühlengehöft, dessen Mühle von dem aus der Stubbnitz herabfließenden Steinbach getrieben wurde. Im Jahre 1767 hatte Sahnitz 77 Einwohner; das Areal des Dorfes ward in demselben Jahre auf 2 Hufen 2 Morgen 4 Auten angegeben. Im Anfange des 19. Jahrhunderts ward Sahnitz nebst dem Dorfe Hagen als Kron donation einem Schweden zuteil. Der Donatar aber verkaufte Sahnitz und Hagen im Jahre 1814 bis 1815 an den Kaufmann Johann Christoph Bernhard Wallis in Stralsund. Die Witwe des letzteren verkaufte im Jahre 1842 die beiden Dörfer wieder an den kgl. preussischen Fiskus, wodurch Sahnitz abermals Domäne wurde. Die weitere Geschichte der Ortsgast, insbesondere die Entwicklung des ehemaligen Fischerortes zum weltberühmten Seebade vgl. bei Haas: Antlicher Führer durch Sahnitz a. N., Sahnitz 1912. — Der Name Sahnitz ist slawisch und nach gefälliger Mitteilung des Herrn Prof. Dr. C. Mude als Sosnica, d. i. F: tenbusch, Föhren-, Kieferwald, dann Ansiedlung am Nichtenbusch zu deuten.

Stubbenkammer ist der zusammenfassende Name für die schönsten und großartigsten Uferpartien am nordöstlichen Rande der Stubbnitz. Während man noch im 18. Jahrhundert schlechtweg von der Stubbenkammer ohne weitere Einteilung sprach, wurde es neuerdings — wahrscheinlich nicht viel vor dem Jahre 1800 — gebräuchlich, die beiden Hauptfelsen als Klein-Stubbenkammer und Groß-Stubbenkammer zu unterscheiden. Die Felspartie von Klein-Stubbenkammer liegt nach Süden, d. i. nach der Sahnitzer Seite zu; das Felsmassiv von Groß-Stubbenkammer mit dem Königsstuhl erstreckt sich in nördlicher Richtung nach der Lohmer Seite zu. Die gesamten Uferlichkeiten, die man heutzutage unter dem Namen Stubbenkammer zusammenfaßt,

kann man mit Grömbke in sechs Abschnitte teilen: 1. Klein-Stubbenkammer, 2. die Schlucht zwischen Klein-Stubbenkammer und dem Königsstuhl mit der Goldhaquelle, 3. der Königsstuhl, 4. die Schlucht an der Nordseite des Königsstuhls mit den beiden Kreidepfeilern und dem Feuerregenfelsen, 5. die zerklüftete Wand von Groß-Stubbenkammer und 6. die Teufelschlucht.

Die Felspartie von Klein-Stubbenkammer erhebt sich mit reich zerklüfteten, fast senkrecht ansteigenden Wänden; doch ist der Fuß des Felsens bis etwa ein Drittel der Höhe mit Buchengrün bedeckt. Hier erblickt man mehrere durch Verwitterung entstandene Kreidpyramiden von groteskem Aussehen. Die obere Platte von Klein-Stubbenkammer springt in Gestalt eines Rechtecks mit schiefen Winkeln vor. Hier befindet sich die Viktoria-Sicht und die Wilhelm-Sicht, so genannt zum Andenken an die Anwesenheit der damaligen Kronprinzessin Viktoria von Preußen und des damaligen Königs Wilhelm I. am 10. Juni 1865. Die beiden Punkte sind durch Erinnerungsteine mit entsprechenden Inschriften gekennzeichnet.

Dieserjenige, welche den berühmten Uferweg von Sahnitz nach Stubbenkammer benutzen, sehen von Klein-Stubbenkammer aus zuerst den Königsstuhl in seiner ganzen Schönheit vor sich liegen.

Auf Klein-Stubbenkammer folgt zunächst eine tiefe Schlucht, welche am oberen Rande einen halbkreisförmigen Abschluß hat. Die Schlucht ist bis auf den Strand hinunter völlig bewachsen; zur Rechten und zur Linken wird sie durch die Kreidewände von Klein-Stubbenkammer und durch den Königsstuhl wie durch zwei Riesepfeiler eingerahmt.

In dieser Schlucht befindet sich seit alter Zeit ein Fußweg, der von der Höhe zum Strande hinabführt. Ursprünglich von primitiver Beschaffenheit, wurde der Weg bald nach dem Jahre 1794 von dem Pastor von Willich, als dieser den Gesundbrunnen von Sagard eröffnet hatte, verbessert und durch Anlage von ca. 600 Stufen zugänglicher gemacht. Seitdem ist der Weg noch mannigfach verbessert worden; noch vor 17 Jahren wurde der obere Teil des Weges verlegt, um ein bequemeres Auf- und Absteigen zu ermöglichen.

Etwa in halber Höhe gewährt eine Waldblöße einen schönen Blick auf die hier ganz nahe gelegenen Wände des Königsstuhls; Amateurphotographen be-

nutzen die Stelle mit Vorliebe, um den Königsstuhl von hier aus aufzunehmen. In dieser Schlucht befindet sich auch die Goldhaquelle (vgl. oben).

Über den Königsstuhl, die Pfeiler, den Feuerregenfelsen vgl. oben.

Die Felspartie von Groß-Stubbenkammer ist ein gewaltiges Kreidemassiv, welches nach der See Seite zu halbmondförmig gebildet ist und dann im rechten Winkel nach Süden umbiegt und so eine in das hohe Ufer tief einschneidende Schlucht — die Teufelschlucht oder den Teufelsgrund — bildet. Die auch hier noch immer sehr steilen Abhänge sind aber viel mehr mit Wald bedeckt, wie die Felsen des Königsstuhls und diejenigen von Klein-Stubbenkammer. Daher ist die Kreide am Abhange von Groß-Stubbenkammer auch viel weniger nach außen hin sichtbar und infolgedessen der Eindruck weniger großartig, wie bei den vorerwähnten Felspartien.

Die Deutung des Wortes Stubbenkammer hat von jeher Schwierigkeiten gemacht. Es ist zweifellos, daß in dem ersten Teile des Namens derselbe Stamm enthalten ist, wie in Stubbnitz, Stubben (Ortschaft im Asp. Pomeran), Stubbenhörn, und darum ist an eine Deutung des Namens aus der plattdeutschen Sprache — wie ebendam gesehen ist — nicht zu denken. Aus der slawischen Sprache ist das Wort Stubbenkammer zuerst von Voll S. 47 gedeutet worden und zwar als stopien — kamen, das ist Stufenstein oder Stufenfels. Beyersdorf deutet (Balt. Stud. 33, 1 S. 57) Stubbnitz als stopnica, d. i. „im ursprünglichen Sinne das treppenartige, stufenförmige Ufer, später übertragen auf die dahinterliegende, waldige Gebirgspartie“, und Stubbenkammer als stopnica kamjenna, das steinige Staffellufer. Darauf erklärte Jacob (Balt. Stud. 44 S. 145 ff.) Stubbnitz als stopjenica „Stufenland, ein beständiges auf und nieder“, und Stubbenkammer als Stopien[nje] ko mor[us] „Stufen zum Meer“. Alle diese Erklärungsversuche hat neuerdings Mude zurückgewiesen und Stubbnitz als Stobnica, d. i. Gegend, bzw. Waldung mit (vielen) Bienenkellern gedeutet; das Wort Stubbenkammer aber sieht Mude als hybride Bildung an, deren erster Teil slawisch (stobno der Bienenkeller) ist, während der zweite Teil — kammer (in dem Sinne von Vorratsraum, Keller, Höhlung) deutsch ist. Vgl. Haas: Was bedeuten die Namen Stubbnitz und Stubbenkammer? in Monatsbl. 1911 S. 1-8.